

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 37

Artikel: Zeit der Papa-Geien
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZEIT DER PAPA- GEIEN

Es gab eine Zeit, da war man in Neppotanien besonders stolz auf die verfassungsmässig garantierte Freiheit der Presse, und jedermann lobte die Informations- und Meinungsvielfalt, die in den neppotanischen Zeitungen zum Ausdruck kam. Die meisten Leute waren davon überzeugt, das zu lesen, was sie interessierte, ohne auch nur im entferntesten zu ahnen, dass sie nur das zu lesen bekamen, was man für sie auserlesen hatte. Die Auswahl der Informationen wurde von den sogenannten Medienschaffenden getroffen, die sich zwar mehrheitlich nach bestem Wissen und Gewissen um eine genaue Darstellung des Sachverhalts bemühten. Gleichwohl waren ihnen beim Schreiben

die Hände gebunden; denn massgeblichen Einfluss auf die Meinungsbildung in der neppotanischen Öffentlichkeit hatten nicht sie, sondern die Meinungsmacher im Hintergrund: jene umsichtigen Leute des Marketings, die Unternehmensberater und Inhaber von Reklamebüros, die in ihrer doppelten Bedeutung als Wehr- und Werbestrategen den entsprechenden Druck auf die Druckerzeugnisse ausübten, indem sie den Zeitungsherausgebern drohten, sie würden ihnen den Inseratenmarkt sperren, was letztlich an der wirtschaftlichen Substanz der Meinungsfreiheit zehrte und damit sowohl Verleger als auch Medienschaffende zum Wohlverhalten zwang. Bisweilen zaghaft laut

werdende Vorwürfe, dies sei der Versuch einer politischen Zensur zum Schaden der neppotanischen Demokratie, wiesen die Meinungsmachthaber jedoch entrüstet von sich. Ihr Boykott, erklärten sie, richte sich ja nicht gegen die Freiheit, sondern versuche vielmehr, die Feinde der Freiheit auszumerken. Als Feinde der Freiheit galten ihrer Ansicht nach selbstverständlich alle jene Elemente, welche auf eine demokratische Veränderung der Besitz- und Machtverhältnisse in Neppotanien drängten – also gemeine «Mörder» und «Diebe», die man erbarmungslos bekämpfen musste, koste es, was es wolle.

Die Medienschaffenden Neppotaniens hatten sich längst auf diese unerfreuliche Situation eingerichtet. Um es nicht zum Aeussersten kommen zu lassen, unterzogen sie sich bereitwillig einer strengen Selbstzensur; sie fassten heisse Eisen prinzipiell nur mit Asbesthandschuhen an, damit sie sich daran die Finger nicht verbrannten; sie lernten, sich gewählt und windungsreich auszudrücken, was den Eindruck von «differenzierender Ausgewogenheit» erweckte (ein Begriff, der von den Verteidigern der Meinungsfreiheit besonders gerne verwendet und nicht selten in Verbindung mit der neppotanischen Wortschöpfung «ausgemerzt» genannt wurde) und sie verstanden sich meisterhaft auf den Gebrauch des Konjunktivs, sofern sie sich, was allerdings selten vorkam, auf einen üblen Zustand hinzuweisen genötigt sahen.

Trotzdem war es für die Meinungsmacher ein leichtes, den Medienschaffenden immer wieder Uebergriffe gegen die Pressefreiheit nachzuweisen, sei es, dass sie auf ein Reizwort von destruktivem Charakter stiessen oder eine etwas seltsame Formulierung aufstöberten, die im Kontext mit der Nachricht eine abwertende Bedeutung erlangte, hinter der ein aufmerksamer Beobachter gezielte subversive Wühlarbeit vermuten durfte. Pikanterweise mussten sich die in der Möglichkeitsform sorgsam jeden Stein des Anstosses umgehenden Zeitungsschreiber handkehren von den Herausgebern den Vorwurf gefallen lassen, sie schrieben zu hochgestochen, was sich nicht mit den Zielsetzungen der Blattmacher vereinbaren lasse, die das Niveau ihrer Zeitung absichtlich so tief wie möglich ansetzten, um die Aufmerksamkeit ihrer Leser vermehrt auf die Inseratenplantage hinzulenken. So war es denn keine Seltenheit, dass der Werdegang eines Journalisten, der vielversprechend als Leitartikler begonnen hatte, später in den Bereich der Kochrezepte führte und schliesslich in der Funktion einer Herzensberaterin Tante Erna ein klägliches Ende fand. Nicht weil es ihm an der nötigen Qualifikation gefehlt hätte, einen verantwortungsvollen Medienposten auszufüllen, sondern im Gegenteil:

weil er dafür zu gut war und in dieser Eigenschaft eine latente Gefahr für die Öffentlichkeit, beziehungsweise für die sie beherrschenden Meinungsmacher bedeutete.

Bei alledem war die Freiheit der Presse nach wie vor vollumfänglich gewährleistet, und selbst die Freiheit des einzelnen Journalisten stand nicht bloss einfach auf dem Papier. Die Medienschaffenden waren bald freier als ihnen lieb sein konnte. In einer kurz darauf vom neppotanischen Parlament (das die Meinungsmacher in die Vernehmlassung gezogen hatte) verabschiedeten Präambel zum Presseförderungsgesetz wurden die Medienschaffenden sogar ausdrücklich für vogelfrei erklärt und zum Abschuss freigegeben. Mit Rücksicht darauf, dass die neppotanische Presse durch eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage sich in einer Krise befand, wurden auf einige prominente Journalistenköpfe hohe Prämien ausgesetzt. Einflussreiche Kreise, denen kritischer Journalismus schon von jeher ein Dorn im Auge war, griffen begeistert nach ihren Flinten und feuerten kreuz und quer im Bannwald der Demokratie herum.

Es stellte sich indessen bald einmal heraus, dass bei der wilden Hatz eines Tages alle Medienschaffenden so gut wie ausgerottet waren. Mund- und mausetot gemacht, blieben sie auf der Strecke, und von der heranwachsenden Generation hatte keiner Lust, diesen schönen, aber gefährlichen Beruf zu ergreifen. Die neppotanische Regierung war über diese Entwicklung sehr beunruhigt; nicht zuletzt deshalb, weil es schlecht zum Ansehen eines freien Landes passt, dass es nicht über eine vielfältige Presse verfügt – und ausserdem war ihr sehr daran gelegen, dass ihre Beschlüsse und Verordnungen auch das Volk erreichten, wenn auch möglichst im genauen Wortlaut, also ohne jede spitzfindige Bemerkung eines besserwisserischen Kommentators. Nach langen Beratungen darüber, wie dem Missstand abzuhelfen und der einheimischen Presse wieder zu neuer Blüte zu verhelfen wäre, fand im Verlaufe der Debatte das Votum eines Vertreters der Nationalen Republikaner grosse Beachtung, der auf die naturwissenschaftlich fundierte Möglichkeit hinwies, Medienschaffende durch den allfälligen Einsatz von Papageien zu kompensieren. Zwar sei die Einfuhr von artfremden Vögeln nicht unproblematisch, doch böten sie den unverkennbaren Vorteil, dass sie sich sehr leicht für die Nachrichtenverbreitung abrichten liessen, vor allem auch im Hinblick auf den hohen Stand der Kommunikationstechnik, die von den Tieren mühelos bewältigt werden könne.

Nachdem das Parlament die Ausführungen jenes Volksvertre-

ters beifällig aufgenommen hatte, wurde eine Expertenkommission bestimmt, welche den Auftrag erhielt, die Sache an die Hand zu nehmen. Zunächst prüfte man verschiedene Papageienarten auf ihre Tauglichkeit und gründete einen staatlich subventionierten Fonds zur Zucht von Papageien. Importerleichterungen für die Einfuhr dieser Vögel wurden von der Regierung stolz als Pressehilfe bezeichnet. Bevorzugt waren vor allem zahme, nicht zu lebhaftes Tiere, die sich artig streicheln liessen und manierlich aus der Hand frassen. Um sie nicht übermütig werden zu lassen, bekamen sie von vornherein die Flügel gestutzt und wurden kurz im Futter gehalten. Nach den einschlägigen Erfahrungen der Meinungsmacher war dies die beste Methode, sie zur Vernunft zu bringen. Wenn es trotzdem einmal vorkam, dass ein Papagei ins Plaudern geriet und mehr redete als für ihn gut war, so setzte man ihn auf Diät, indem man ihn durch die Verabreichung von Singperlen zu kurieren versuchte. Darüber hinaus legte man grossen Wert auf die Beschaffenheit ihrer Schnäbel, die möglichst lang und scharf sein mussten, damit sie sich ihrer beim Brieföffnen – ihrer bei weitem anspruchsvollsten Tätigkeit – bedienen konnten.

Bald setzte in den Redaktionsstuben ein lustiges Treiben ein, bei dem alles drunter und drüber ging. Ein fröhliches Gezwitscher und Gekrächze erfüllte die Luft sowie die Spalten der Gazetten und stimmte die Neppotanie heiter und zuversichtlich. Aber nicht nur die früher verwaisten, doch jetzt mit Sitzstangen versehenen Polsterstühle prominenter Journalisten waren nun von gelangweilt dreinblickenden Papageien belegt – sogar auf dem Fernsehschirm erschien zuweilen der Kopf eines alten Kakadus, der als Kommentator des Parlamentsbetriebs in Nisnu-Rerab wirkte, wie überhaupt das TV-Programm überwiegend von hübschen Nymphensittichen bestritten wurde, währenddem junge Wellensittiche, die kaum recht flügge waren und nurmehr leise piepsen konnten, eine Anstellung als Volontär fanden. Kurz: die Vielfalt der Presse offenbarte sich alleine schon durch ihre augenfällige Buntheit. Damals kam übrigens der vielzitierte Begriff «Regenbogenpresse» auf – wegen der Farbenpracht des Gefieders, das die medienschaffenden Vögel stolz entfalteten.

Wenn ein Papagei indessen einmal über die Stränge zu schlagen versuchte, indem er aus einer plötzlichen Laune heraus seinem Herrn nicht folgsam genau nach dem Mund redete, sondern für die Wiedergabe einer Meldung eigene Wörter und Sätze gebrauchte, flog er in hohem Bogen zum Fenster hinaus. Das heisst: Fliegen konnte er ja kaum, infolge seiner gestutz-

ten Flügel. Jedenfalls lag er hilflos auf der Strasse und konnte nur hoffen, dass sich ein anderer Papageienhalter seiner erbarmte. Obwohl die Papageienhalter gerne und häufig ihre Vögel untereinander austauschten, waren solche Härtefälle zum Glück äusserst selten. Schliesslich hatten diese Vögel alle die Papageienschule absolviert und wussten daher nur zu gut, wie sie sich verhalten mussten. In den Papageienschulen, wo man die sprechbegabten Tiere als künftige Medienschaffende abrichtete, wurde ihnen das zeitgemässe Vokabular beigebracht. Dort lernten sie nicht nur den richtigen Gebrauch der freimarktwirtschaftlichen Begriffe «Dynamik», «Know-how», «Cash-flow», «Cash-and-carry-Klausel», «Informations-Gap» und «Cleverness», sondern sie wurden selbst mit so schwierigen Wörtern wie «Umstrukturierung», «Freisetzungssaktion» oder «Konjunkturpuffer» vertraut gemacht, damit sie den bewusstseinsverändernden Feinden der Freiheit und ihrem soziologischen Wortschatz Paroli bieten konnten.

Eines jedoch hatte man nicht bedacht, als man seinerzeit von höchster Stelle aus die Verwendung von Papageien als Medienschaffende anordnete, nämlich: dass damit auch die latente Gefahr eines Seuchenausbruchs verbunden sei. Von niemandem bemerkt, griff die neppotanische Papageienkrankheit (Pittakose neppotanis) um sich, zu deren Eigenheiten es gehört, dass sie fieberhafte Erkrankungen, verbunden mit Wahnvorstellungen, hervorruft und hauptsächlich durch die Berührung von Zeitungspapier auf den Menschen übertragen wird. Im fortgeschrittenen Stadium führt die heimtückische Krankheit, für die es vorläufig noch keine wirksame Behandlung gibt, zur Auszehrung und nachfolgenden geistigen Verblödung. Nach zuverlässigen Schätzungen einiger Wissenschaftler leidet bereits jeder zweite Neppotanie an Pittakose offizinalis. Das Schlimme daran ist eigentlich nur: er weiss es noch gar nicht.

